

Ein Duzend Handschuhe.

Humoreske von James Frank.

In einem Abteil zweiter Klasse des Dorortzuges saßen die beiden Herren nebeneinander und führten vom Geschäft nach Haus. Nachdem ihnen die Tagesneuigkeiten genügend Stoff zur Unterhaltung gegeben hatten, bemerkte Herr Bertrich:

„Heut hat meine Frau Geburtstags.“

„Dann darf ich Sie wohl bitten, ihr in meinem Namen bestens zu gratulieren und mich ihr zu empfehlen,“ erwiderte Herr Altstätten.

„Ich bringe meiner Frau ein kleines Geschenk mit,“ fuhr Bertrich fort und zeigte dabei auf ein kleines Paket, das zwischen ihnen lag.

„Darf man, ohne indiscret zu sein, fragen, was es ist?“ wünschte Herr Altstätten zu wissen.

„Ein halbes Duzend Handschuhe.“

„Ist das aber ein merkwürdiger Zufall! Ich bringe meiner Frau auch ein halbes Duzend Handschuhe mit.“

„Hat Ihre Frau etwa auch Geburtstag?“ fragte Bertrich.

„Nein, sie nicht, aber ich,“ antwortete Altstätten. „Ich mache ihr immer zu meinem Geburtstage ein kleines Geschenk.“

Inzwischen war der Zug in A. angekommen. „Ich muß hier aussteigen,“ rief Bertrich. „Sie fahren wohl noch weiter bis S...? Also Adieu und viel Vergnügen!“ Er nahm das Paket mit den Handschuhen und stieg aus.

Herr und Frau Bertrich führten zusammen eine wahre Musterehe. Noch nie hatten sie mit einander einen Streit gehabt, und ihr Stolz war es, daß der eine zum andern das größte Vertrauen hatte und in allem mit ihm übereinstimmte. Nie ließ es sich Herr Bertrich einfallen, an der Liebe seiner Ehe zu zweifeln, und Frau Bertrich that dieses ebensowenig, aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie wußte, daß ihr Mann sie vergötterte. Zwei Jahre waren sie erst verheiratet und sie lebten wie in einem Paradiese.

Nachdem sich Bertrich mit seiner Frau begrüßt hatte, sagte er ihr, daß er ihr ein kleines Geschenk mitgebracht habe. Dann legte er das Paket auf den Tisch und empfand schon im Voraus die Freude, die ihm ihre Ueberraschung bieten würde.

„Hand schuhe!“ rief sie entzückt. „Ach, du lieber, guter Mann! Gerade die brauche ich so notwendig.“

Plötzlich aber verfinsterte sich ihr Gesicht. Sie waren von der falschen Nummer. Frau Bertrich hatte sehr schöne, kleine Hände und trug No. 5 1/2 — und diese waren 7 1/2. Sie war recht ärgerlich, daß ihr Mann einen solchen Irrthum hatte begehen können.

„Die Farben gefallen mir recht gut,“ meinte sie. „Komm und gib mir einen Kuß.“

Dazu ließ er sich nicht lange bitten. „Weißt du, aber auch, du böser Mann, daß du eine falsche Nummer gekauft hast? Du mußt sie umtauschen. Ich habe eine ganz kleine Hand.“

„Eine falsche Nummer? Es ist doch 5 1/2?“

„Nein, aber 7 1/2,“ erwiderte Frau Bertrich mit überlegenem Lächeln. „Das zeigt wieder einmal, was sich Männer alles in die Hand drücken lassen.“

Bertrich wurde ganz verlegen. „Ich weiß genau, daß es die richtige Nummer war,“ behauptete er, „denn ich hatte mir vorher die Handschuhe ganz genau angesehen.“ Dann aber schien ihm ein Licht aufzubämmern. Voller Schreck rief er aus: „Ich habe dir ja das falsche Paket gegeben!“

Auf Frau Bertrich's Gesicht malte sich Erstaunen und ihre Stimme klang ganz anders als sonst, als sie fragte: „Das falsche Paket? Wie soll ich das verstehen?“

Bertrich schien ihre Frage nicht gehört zu haben, und sich zu ihrer vollen Größe aufrichtend, fuhr seine Frau mit erregter Stimme fort: „Ich warre noch immer auf eine Erklärung.“

„Diese Handschuhe,“ stammelte Bertrich, „waren nicht für dich bestimmt, sie gehören jemand anders.“

„Darf ich fragen, wem?“

„Frau Altstätten.“

„Die kenne ich ja gar nicht,“ erwiderte Frau Bertrich.

„Ich will dir was sagen,“ entgegnete sehr lebhaft Herr Bertrich. „Ich will rasch hinüber nach S... fahren und ihr die Handschuhe bringen. Sie hat nämlich keine.“

Wenn Blide tödten könnten, so würde der Blick, den jetzt Frau Bertrich ihrem Manne zuwarf, ihn sicherlich in's Jenenseits befördert haben. Küßlen Tones verfehle sie: „Du brauchst dich weiter nicht zu bemühen, die Handschuhe werden schon passen.“

„Ich denke, sie sind zu groß,“ wandte er ein.

Statt hierauf zu antworten, ergriff sie einen Handschuh an der Spitze des großen Fingers und hielt ihn in die Höhe, damit er so groß als möglich aussehe.

„Einen schönen Geschmack hast du ja,“ meinte sie mit einer gewissen Schadenfreude. Dann nahm sie den Carton mit den Handschuhen und eilte auf ihr Zimmer.

Bertrich überlegte. Daß er und Altstätten im Eisenbahnwagen die beiderseitigen Pakete mit einander vertrauscht hatten, war zweifellos. Es war zwar sehr unangenehm, aber schließlich doch weiter nicht gefährlich, und am nächsten Tage ließ sich der kleine Schaden wohl leicht wieder in Ordnung bringen. Dem kleinen Herrn schmeichelte der Gedanke, in den Augen seiner Frau als ein Don Juan zu erscheinen; in Wahrheit war er nichts weniger als ein Don Juan, weit eher ein — Pantoffelheld.

Auf ihrem Zimmer hatte die in ihrer Ehre getränkte Frau Bertrich sich auf's Sopha geworfen und ihrem Schmerz über die vermeintliche Untreue ihres Gatten in einem Thränenstrom Luft gemacht und dann fand sie einigermassen darin Trost, daß die Hand ihrer Nebenbuhlerin von einer geradezu ungeheuren Größe sein müsse.

Ueber eins war sie sich klar. Sie wollte ihrem Manne nie wieder verzeihen, sie wollte nach Haus, zu ihrer Mutter zurückkehren und ihren Gatten nie wiedersehen. Und von neuem traten ihr die Thränen in die Augen und abermals fing sie zu weinen an.

Während sie den Karton mit den Handschuhen beiseite. Dabei fielen ihre Blicke auf die Adresse des Herrn Altstätten, die der Karton aufwies.

Sofort hatte Frau Bertrich ihren Selbstzweifel entworfen. Sie wollte zu dieser Frau Altstätten mit den großen Händen fahren — Frau Bertrich überließ es eiskalt, wenn sie sich vorstellte, daß Jemand so große Hände haben könnte — und unwiderlegliche Beweise für die Untreue ihres Gatten suchen. Sodann würde sie zu ihrer Mutter fahren und die Scheidungsflage einreichen.

Es war gerade noch Zeit, einen Zug zu erreichen. Sie trikelte rasch ein paar Zeilen für ihren Mann, die sie auf dem Tische liegen ließ. Folgendermaßen lauteten sie: „Ich verlaße dich und kann dir nie verzeihen. Ich fahre zu diesem Weibe, um ihr persönlich dein Geschenk zu überbringen; dann gehe ich zu meiner Mutter.“

Unbemertt verließ sie das Haus und fuhr nach S.

Herr Bertrich hatte sich inzwischen nach seinem Garten begeben, um nach seinen Kohlköpfen zu sehen. Er hatte früher einmal ausgerechnet, daß jeder selbstgezeugene Kohltopf, der auf seinen Tisch kam, ihm mindestens drei Mark kostete, und man wird es daher begreiflich finden, daß er so ängstlich um das Fortkommen und Gedeihen seiner kleinen Gemüsepflanzen besorgt war.

Nachdem er in anderthalb Stunden die Arbeit verrichtet hatte, zu der ein berufsmäßiger Gärtner wenigstens eine volle Woche gebraucht haben würde, fiel es ihm ein, daß seine Frau sich nicht bliden ließ. Er wollte sie in ihrem Zimmer auffuchen, glaubte aber vor Schreck in den Boden sinken zu müssen, als er hier ihren Brief vorfand.

Noch hatte er sich von seiner Bestürzung nicht erholt, als es klingelte und ihm Herr Altstätten gemeldet wurde, der ihm das Paket mit den verlauschten Handschuhen überbrachte.

„Wissen Sie auch, daß Sie das falsche Paket genommen haben?“ begann Herr Altstätten. „Die hier sind meiner Frau viel zu klein und sie war recht ärgerlich darüber.“

„Dann ging es ihr so wie meiner Frau,“ erwiderte Bertrich. „Meine Frau hat übrigens die ibrige Besorgung besorgt. Ich fürchte, zwischen den beiden Damen wird es eine unangenehme Auseinandersetzung geben.“

„Ich verhehe Sie nicht recht,“ versetzte Herr Altstätten, der beunruhigt zu werden anfing. „Anwagenehme Auseinandersetzungen.“

Bertrich erzählte ihm, was vorgefallen war, und zeigte ihm das Bille, Voller Würde entgegnete Herr Altstätten: „Soviel ist klar, daß die Damen uns recht schlecht behandelt haben. Sie haben uns nicht das Vertrauen, auf das wir Anspruch haben, entgegengebracht.“

„Ganz meine Meinung,“ stimmte ihm Herr Bertrich bei, dessen Muth zusehends wuchs.

„Man sollte ihnen eine Lektion erteilen.“

„Das sollte man in der That,“ bestätigte Bertrich in erstem Tone.

„Ihre Frau hat gedroht, Sie zu verlassen, dasselbe hat meine Frau gethan. Wir wollen's nun ebenso mit ihnen machen, wir wollen fortgehen.“

„Fortgehen?“ wiederholte Bertrich, den dieser Gedanke ganz erschreckt hatte. „Glauben Sie denn, daß wir das können?“

„Wir fahren nach der Stadt, besuchen ein Theater, essen dann in einer Weintube und fahren um ein Uhr mit dem „Lumpensammler“ wieder nach Haus. Das wird die Frauen lehren, was es heißt, uns verlassen zu wollen.“

Herr Bertrich sah bei diesem Gedanken recht ängstlich drein. Er war ja erst zwei Jahre verheiratet und noch nicht gewöhnt, selbstständig Entscheidungen zu fassen.

„Nun, was meinen Sie dazu,“ fragte Altstätten.

„Ach ja, wir wollen in's Theater gehen.“

„Aus einem Fahrplan ersahen Sie, daß wenn sie sich sofort auf den Weg machen, sie einen bequemen Zug noch erreichen könnten.“

Eben wollten sie auf dem Bahnhofe

ihre Biletts lösen, als ein Zug von S. einlief. Zwei Damen stiegen aus und begegneten ihnen auf dem Perron. Es waren ihre Frauen.

Eine Unterhaltung von nur einer halben Stunde Dauer hatte den Damen die Ueberzeugung beigebracht, daß für sie durchaus kein Grund vorläge, auf ihre beiderseitigen Herren und Gebieter eifersüchtig zu sein, und sie fühlten sich sogar zu einander hingezogen. Da Herr Altstätten bereits nach S. gefahren war, so bot Frau Bertrich seine Gattin, gleichfalls mit ihr zurückzufahren. Die beiden Damen sahen recht niedergeschlagen aus. Ohne daß sie irgendwelchen Anlaß dazu gehabt hätten, war in ihnen die Eiferucht rege geworden, und auch ihnen wollte es als das Beste erscheinen, die ganze Geschichte von der humoristischen Seite zu betrachten.

Als Herr Bertrich jetzt vor seiner Frau stand, sank ihm der Muth. Er war leichenblau geworden, fixierte seine Frau hilflos an und ließ die Operngläser zu Boden fallen.

„Wo wolltest du hingehen, Herrbert?“ fragte Frau Bertrich in einem recht süßen Tone.

Herrn Bertrich's Lippen bewegten sich zwar, brachten aber keinen Ton hervor.

„Ja, Karlchen, wo wolltest ihr hingehen?“ fragte nun auch Frau Altstätten.

Langsam und nachdrücklich erwiderte ihr Gatte: „Lieber Schatz, wir wollten eben nach S. — fahren, um die Damen wegen des Verzeihens mit den Handschuhen um Entschuldigung zu bitten.“

Die beiden Damen, die die Operngläser wohl bemerkt hatten, warfen sich einen bedeutsamen Blick zu. Weitere Erklärungen verlangten sie aber nicht und die kleine Gesellschaft folgte gern der Aufforderung des Herrn Bertrich, in seiner Wohnung eine Flasche Wein auf das Wohl der beiden Geburtstagskinder zu leeren.

Der mähige Professor.

Univeritätsprofessor B., Vorstand des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, hält den 1. Hausball für seine Tochter. Große Gesellschaft, über 100 Personen. Er selbst arrangirt alles, nur darüber, wie viel bei solchen Gelegenheiten getrunken wird, ist er völlig im Unklaren. Ein Freund hat kurz zuvor einen ähnlichen Ball gegeben. An ihn telephonirt er. Dort ist niemand zu Hause, am Telephon das Dienstmädchen. Thut nichts zur Sache, die muß es auch wissen. „Wieviel Bier hat der Herr Präsident bei der letzten Gesellschaft bestellt?“

Der dienstbare Geist bekümmert sich. Hundertundzwanzig Personen sind es gewesen, getrunken ist viel worden, bei ihr rechnet man bei Festlichkeiten fünf Liter auf den Kopf. „Sechshundert Liter hemmer g'habt!“ gröhlt sie dann in's Telephon.

„So,“ sagt der Professor und läutet ab. Eine derartige Sauferei giebt es bei mir nicht, meint er kurz und läutet energisch beim Bierlieferanten an. Es entspinnt sich folgende telephonische Unterredung mit ihm: „Bitte, schicken Sie mir auf Montag Abend dreihundert Liter Bier.“

„Wieviel meinen der Herr Professor?“

„Dreihundert Liter Bier!“ (Sehr erstaunt nochmals) Wieviel? (Sehr laut nochmals) Dreihundert Liter Bier, sage ich.“

„Aber, Herr Professor, wieviel Personen haben Sie denn?“

„Das geht Sie gar nichts an. Dreihundert Liter, sage ich Ihnen, und keine Tropfen mehr!“ Krust's und läutet ärgerlich ab.

Es war sehr nett bei B.'s. Die Studenten waren alle fürchterlich betrunken, der Professor legte sein Amt als Vorstand nieder und hatte den ganzen Winter über Bier im Hause.

Aus Berliner Schulen.

Ein kleines Mädchen soll über ein Erlebnis in einem Aufsatz schreiben und wählt dazu die Theilnahme an der Hochzeit einer Tante und die Reise dahin. Der Aufsatz trug die ahnungsvolle Ueberschrift: „Meine erste Hochzeitsreise im Jahre 1904.“ — Ein anderes kleines Mädchen in derselben Klasse sagt Schillers Bürgschaft her und bildet in kindlich prophetischem Geiste die modernere Fassung: „Doch bitt ich dich, gib mir drei Tage Zeit,“

Lehrer: Heinrich war zum König gewählt. Erzbischof Heringer von Mainz wollte ihn salben und krönen. Heinrich aber sprach: Wir ist es genug, daß ich durch Gottes Gnade und eure Liebe zum König gewählt worden bin. Der Lehrer fragte: „Warum lehnte denn Heinrich Salbung und Krönung ab?“ Schülerin: „Er wollte nichts zum Besten geben.“

Vererbt.

„Haben Sie schon jemals eine Erbschaft gemacht?“

„Noch niemals! Weber ich, noch mein Vater oder Großvater, hat jemals was geerbt!“

„Also eine Erbkrankheit!“

Vertrathen.

Händler (zum Herrn): „Und diese Hofe, die Sie in Ihrem ganzen Leben weder zerreißen, noch verschleifen können, kostet ganze 99 Cents, drei große Fliedlappen bekommen Sie gratis.“

Der Schuß.

Von Gebhard Schäßler-Perasini.

Er saß auf einem Stuhl und starrte dumpf brütend vor sich hin. Das eine Fenster stand zur Hälfte offen und vom Hofe herein drang die feuchte Morgenluft. Er hatte den Kopf gesenkt, die Arme über die Knie gelegt und rieb mechanisch die Hände übereinander. Die Zähne zusammengepreßt, das Gesicht völlig farblos, das Haar wirr in die feuchteste Stirne hängend. In seinen Augen flackerte mitunter ein fieberhaftes Licht.

Lodtentill war es in der großen Stube. Nicht einmal die Aihenzüge des jungen Mannes waren zu erkennen.

Ein Hahn krächte draußen. Im rüchmütigen Stall schlug der Braune mit den Hufen gegen die Bohlenverschalung.

Langsam schlüpfte ein Anecht in den Holzpantoffeln über die Steine draußen.

Johann Berthold bewegte den Kopf. Er blickte nach der offenen Thür des Nebenzimmers.

Dann drang ein jammervoller Ton aus seiner Kehle. Aber er stand dabei nicht auf. Ihm schien die Kraft dazu abhanden gekommen zu sein.

Wieder ein Klappern der Holzschuhe, diesmal draußen im Gange. Die Thür öffnete sich.

Die alte Martha trat ein. „Sie kommen den Weg herauf,“ wisperte sie mit verhaltenem Athem. Ihr Blick ruhte in höchster Anst auf die Gestalt des Herrn. Dann fuhr sie sich mit dem Aermel über die Augen. Johann Berthold regte sich nicht.

Die Alte schlich wieder hinaus. Es vergangen mehrere Minuten. Darauf entstand im Hofraum ein Geräusch.

Johann Berthold's Lippen bewegten sich und die Zähne schlugen ihm fröhlich gegen einander.

Im Hofe waren drei Männer erschienen, der Amtmann, groß, mit mächtigem Leibumfang und etwas schlaff herabhängenden Baden, der Kreisarzt mit verbissener Miene, stehendem Schnurrbart, dessen Enden abgerissen waren, dann noch ein Schreiber. Er war über vierzig alt und bezog ein Einkommen von sechzig Mark. Danach war auch sein Aussehen.

Die alte Martha empfing sie in der Küche. Man sprach im Allgemeinen gedämpft. Nur der Kreisarzt ließ seiner blechernen Stimme ungeschulerten Lauf. Aber er redete nicht viel.

„Wo ist er?“ fragte der Amtmann, die Brauen hochziehend.

„In der Stube sitzt er — auf einem Stuhle seit Stunden, die ganze Nacht hindurch. Ein Zimmer ist es. Und wie er aussieht! Um Jahre gealtert, todtähnlich. Das wird er nicht überwinden. Dieses Unglück, dieses Unglück.“

Sie fuhr wieder mit dem Aermel wischend über die Augen. Diesmal tollerten ihr aber doch ein paar dicke Thränen über die Baden.

„Wo ist — sie?“ fragte der Amtmann weiter.

„Sie liegt in der Nebenstube auf dem Bett. Er hat sie selber hingelegt, gleich nachdem das Unglück geschah. Der Gensdarm, den sie noch gestern holten, hat verboten, daß man sie auskleidet oder sonst etwas mit ihr vornimmt. Das ist das Sarcastische!“

Der Amtmann nickte. „Wir wollen jetzt hineingehen und das Protokoll aufstellen.“

Die Alte gina voran. Der Schreiber machte den Beschluß. Er hatte sein nervöses Gesichtszuden bekommen, wie immer, wenn ihn etwas aufregte.

Johann Berthold saß auch jetzt noch auf dem Stuhle, als die Commission eintrat.

Er schien völlig gebrochen zu sein. „Nach das Fenster zu, das zieht ja greulich!“ sagte der Kreisarzt.

Der Amtmann trat vor den Gutsheeren hin und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Schlimme Geschichte, Johann Berthold,“ nickte er. „Aber Ihr seid ein Mann und werdet's überwinden. Wenn alles ordnungsgemäß aufgenommen ist, könnt Ihr Euer Weib, wie sich's gebührt, einsargen.“

Falsch aufgefaßt.



Herr A.: „Wie ergreifend ist doch Violinspiel! Fühlen Sie nicht auch beim Hören verwandte Saiten in sich erklingen?“ Herr B.: „Derr! ... Wollen Sie mich beleidigen — habe ich Schafs Därme im Leibe!“

„Wo?“ fragte der Arzt die alte Martha.

Sie öffnete die Thür zum Nebenzimmer. Der Schreiber zuckte heftig mit dem Gesicht.

„Kommt, Johann Berthold, Ihr müßt mit vor die Leiche,“ bat der Amtmann. „Es ist Vorschrift.“

Der junge Mann schlug plötzlich beide Hände vor das Gesicht. Ein Krampf erschütterte seine Brust. Dann stand er auf. Er schwanzte wie ein Betrunkener, und im Nebenzimmer mußte ihm der Amtmann einen Stuhl hinsellen, damit er nicht umfalle.

Auf dem vordersten Bett lag eine Frau, jung, kaum zwanzig. Die Hände lagen glatt am Körper. Die Augen waren geöffnet, und es lag ein Ausdruck jähen, furchtbaren Erschreckens in ihnen. Nur die Lippen preßten sich noch fest aufeinander. Es sah trügerisch oder schmerzlich aus, je nach der Auffassung.

Ohne Umstände ging der Arzt an die Untersuchung.

„Ein Herzschuß, sofort todt — überaus einfache Geschichte,“ ließ sich nach einiger Zeit der Arzt vernehmen. „Die Frau war sofort todt.“

Minutenlang herrschte dumpfes Schweigen.

Dann fuhr die fettige Hand des Amtmannes über die braune Sammetweste und der Gesetzesvertreter fragte mit Würde:

„Johann Berthold, habt Ihr Angeichts Eurer todtten Frau eine Mittheilung von Wichtigkeit zu machen?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Nein.“

„Dann wollen wir draußen das Protokoll aufstellen.“

Sie gingen in die Vorderstube. Dann begann das Verhör.

Johann Berthold's Blicke schienen die stumme Bitte zu enthalten: Macht es kurz. Ich bin am Ende meiner Kraft angelangt.

Als nach einer halben Stunde alles zu Protokoll gebracht war, sank er wirklich lautlos um und fiel wie ein Stülk Holz zu Boden.

Zwei Monate später stand er als Angeklagter vor dem Gericht.

Man bedauerte ihn allgemein.

Vor einem Jahre etwa hatte Johann Berthold die Lene geheiratet, das schönste Mädchen im Dorfe. Sie war die Tochter des verstorbenen Lehrers, und der Vater gab ihr eine bessere Erziehung, als man es sonst hier gewohnt war. Sonst freilich nichts. Als er vor drei Jahren Lene als Waise zurüchließ, mußte das hübsche Mädchen sich eine Stelle suchen.

Im nahen Walde lag eine gräßliche Försterei. Dem Förster war seine Frau gleichfalls gestorben, und da nahm er Lene als Hilfe an.

Das währte ein Jahr. Dazwischen heirathete der junge Förster Lene eine ihm schon längst bestimmte reiche Bauerntochter. Lene war überflüssig geworden.

Johann Berthold, der junge Gutsheer, kehrte oft an den Abenden im Forsthaufe ein. Dabei hatte er Lene kennen gelernt.

Er bot ihr nun an, zu ihm zu kommen als sein Weib. Sie zögerte nicht lange, und bald fand die Hochzeit statt. Es gab auch kaum ein glücklicheres Paar. So meinten alle.

Man hielt mit dem Forsthaufe auch unter den veränderten Verhältnissen gute Freundschaft. So war man auch an jenem Sonntag Abend drüben zu Besuch gewesen. Ein milder, warmer Abend. Erst sehr spät brach Johann Berthold mit Lene auf. Lene war dabei mit Franz in den Garten voraus gegangen. Er wollte ihr noch einen Strauß Flieder abschneiden. Auf dem Gut schief schon alles, als die Eheleute nach Hause kamen.

Plötzlich trachte ein Schuß.

Auf dem Hofe war sofort alles alarmirt.

Am Boden fand man die junge Gutsheerin. Johann Berthold kniete neben ihr.

Er sah aus wie ein Wahnsinniger. Die Augen wollten ihm aus den Höhlen dringen. Dann warf er sich über die Leiche.

Man hote den Gensdarm.

Dieser nahm den Revolver an sich — aus Sorge, de unwahnsinnig erregte Mann könne sich selbst tödten — und ging wieder. Die Sache war ja ganz einfach: Fahrlässige Tödtung! Johann Berthold hatte, bevor er schlafen ging, den an der Wand hängenden Revolver heruntergenommen, um etwas nachzusehen. Lene stand in seiner Nähe. Und dann trachte der Schuß.

„Nun war der Tag der Verhandlung da.“

Der Zuschauerarm war übervoll. Auch Franz, der junge Förster, war mit seiner Gattin anwesend. Seit dem Unglück hatten sie Johann Berthold nicht gesehen, er kam nicht mehr in das Forsthaus. Ebensowenig kam Franz herüber. Nicht einmal an der Verhandlung vermochte er theilzunehmen, da er im Auftrage des Grafen verreisen mußte.

Johann Berthold sollte noch einmal den Verlauf der Unglücksaffaire schildern.

Mit stockender Stimme that er es. Jedes Wort rang sich mühsam aus der Brust.

In den Augen mancher Zuhörer standen Thränen des Mitleids. Wie hatte dieser Mann die Leiche geliebt!

Die Verhandlung währte nicht lange, dann erfolgte der Freispruch.

Alles athmete auf. Eine wahre Begeisterung ergriff der Zuhörer. Ein Mann drängte sich vor und ergriff Johann Berthold's Hände, der noch wie entgeistert vor sich hin starrte.

„Johann Berthold, laß mich der Erste sein, der Dir gratulirt.“

Auf dem Gesicht des Gutsheeren zeigte sich plötzlich eine furchtbare Veränderung. Seine Augen flackerten auf. Und dann schlug er mit einem brüllenden Schrei die eisenharte Faust dem jungen Förster in's Gesicht.

„Schuft!“

Wie ein gefällter Baum sank Franz zu Boden.

Ungeheurer Tumult entstand. Zwei Gerichtsdiener hielten Johann Berthold fest. Alles war verwirrt — entsetzt!

„Ich habe gelogen!“ schrie Johann Berthold. „Nicht ein Zufall war es. Mit Vorbedacht habe ich mein Weib ermordet. In jener Nacht überregte ich sie und den Schurken dort im Forstgarten, wie sie sich in den Armen lagen. Aber ich ließ mir nichts anmerken — bis ich mit dem Weibe, das mein ganzes Glück gewesen, zu Hause ankam. Ohne ein Wort zu sagen, nahm ich den Revolver und schoß sie nieder.“

Nach jenen sie ihn hinaus — in die Gefängniszelle. Am Boden lag der Anbere — und über ihm ein junges Weib.

Langsam, unter dumpfem Schreien, leerte sich der Gerichtssaal.

Wahres Geschichtchen.

In einer größeren Stadt Westfalens wurde des Nachts ein Rechtsanwalt, der sich erst kurze Zeit zuvor dort niedergelassen hatte und ein Anhänger des Gambirius war, von einem Polizisten in einer Straßentinne schlafen gefunden. Dieser entzieht ihn ziemlich unsanft Morpheus' Armen und erhält auf die Frage: „Was machen Sie hier?“ zur Antwort: „Ich habe mich hier als Rechtsanwalt niedergelassen!“

Su wenig.

Herr: „Na, da haben Sie fünf Cents, trinken Sie auf meine Gesundheit!“

Bedürftiger: „Lieber Herr, ich glaub', Ihre Gesundheit wird Ihnen schon mehr werth sein als 5 Cents!“

Tüchtig.

Astronom (zu seiner Wirthschafterin): „Denten Sie, Frau Müller, gestern habe ich im Sternbild der Jungfrau einige Nebelflecke entdeckt.“

Wirthschafterin: „Machen Sie sich keine Sorge, Herr Professor, die werb' ich schon mit Benzin wieder herausbringen!“